

# Die erste Fabriksschule für Einwanderer.

"Where Garments and Americans are made."

Die Fürsorge für unwise Einwanderer und ihre Transformation zu Bürgern und nützlichen Gemeindegliedern gehört zu den vornehmsten und gewinnbringendsten Aufgaben der staatlichen und städtischen Behörden. Es muß uns bewußt bleiben, daß in der kommenden Zeit die technische Leistungsfähigkeit der Massen in den Vordergrund treten wird. Doch dürfen wir darüber nicht vergessen, daß das Ziel der Erziehung die Formung des Menschen sein muß. Gerade die durch den Krieg gesteigerte Wertschätzung aller Arbeitsträfte macht uns, schwachbegabten und unwise Einwanderer, auf deren ihre Kräfte am besten zu Entfaltung kommen. Das wird am besten durch Schulen erreicht, in denen die Landessprache und die zu ihrem Fortkommen notwendigen Kenntnisse sich ablernen können. Es hat sich gezeigt, daß Berufsschulen und Lehrwerke nicht die besten Hilfsmittel sind. Entsprechende Stellen einnehmen konnten, weil sie der Umgangssprache nicht mächtig waren.

Bei ihrer Eröffnung war die Fabriksschule nur von bescheidenem Umfang, gerade wie die Heranzüchtung der erzieherischen Ideen von Pädagogik und Arbeit anfangs bescheiden gewesen ist. Aber der Tag wird kommen, da diese kleine Schule das Beste, der heilige Ort sein wird, wo aus sich eine Bewegung über das ganze Land breiten wird, wie das Licht eines neuen Morgens und eine Umformung in dem System der Fortbildungsschule für Erwachsene herbeiführen wird. Das Unternehmen ist geführt durch Herrn Eiders Geld und Spenden, die Unterstützung der Schulbehörde und die tätige und entbehrliche Kooperation von Herrn A. V. Clayton, Vorsitzenden des Erziehungsausschusses der Ver. Staaten, und Professor John S. Finley und seinen Mitarbeitern Arthur D. Dean und Frau Anne Edgess Talbot vom staatlichen Erziehungsamt New Yorks, Herrn William S. Maxwell, Superintendent der New Yorker Schulen, Prof. Elsie Reider, Dr. Julius Sachs, Mary Lavin, Autorin von "The Problem Child", Prof. Jeremiah W. Dents von der New Yorker Unversität, Handelschule und eine lange Reihe anderer.

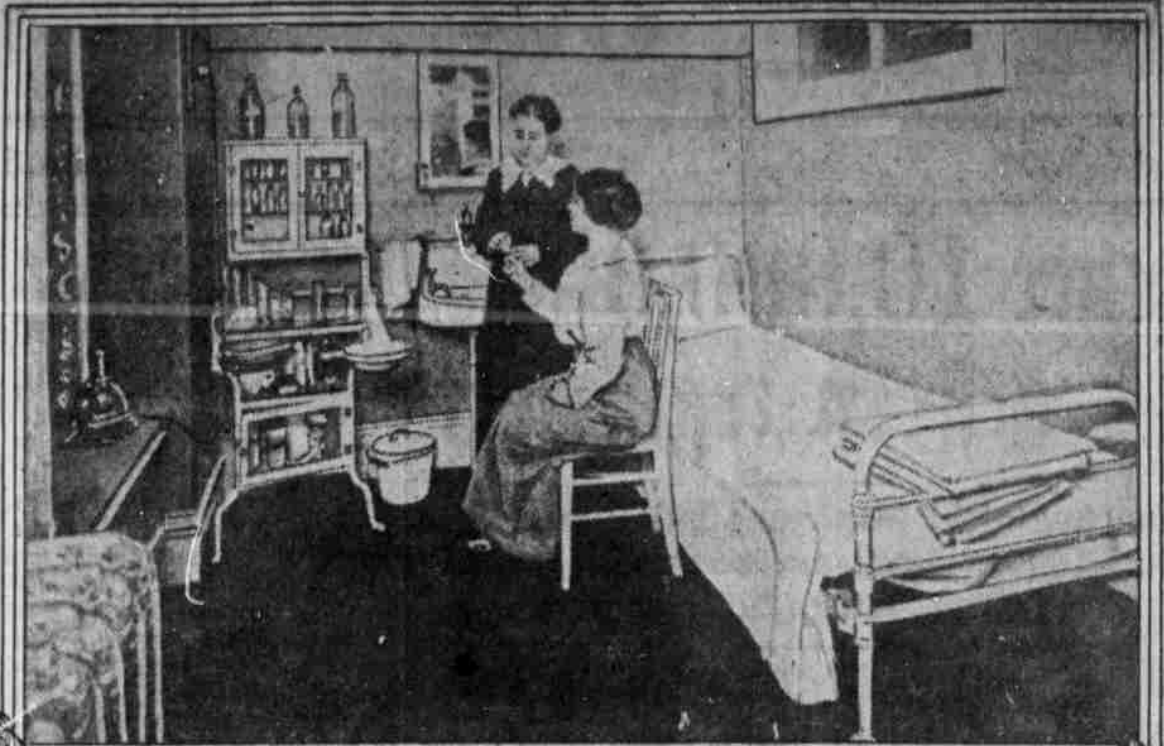


Eine Gruppe Fabrik-Schülerinnen aus den Kriegsjahren.

Das Experiment, jetzt in seinem dritten Jahre, hat vor Augen geführt, daß in 35 Wochen ein unwise Mädchen, fremdgeboren und erzogen, sich zu einer klugen, anständigen amerikanischen Frau entwickeln kann, mit einem Fonds von Wissen, der sie befähigt, den Kampf mit dem Leben wohl ausgerüstet aufzunehmen. In der Schule wird das Mädchen während seiner Arbeitszeit durch eine Lehrerin der New Yorker Volksschule unterrichtet, und zwar in der englischen Sprache und allen Elementarfächern der Volksschule; gleichzeitig wird sie durch Anschauungsunterricht in der Mathematik ihres Erwerbszweiges eingeweiht. Sie wird während ihres täglich beinhaltenen Unterrichts im Gebrauch der städtischen Wohnfabrikeinrichtungen, der Verkehrswege und -mittel unterrichtet und erhält trotz dieser Beschäftigungen ihren vollen Wochelohn.

Die Arbeiterinnen stehen während des ganzen Tages unter Aufsicht einer Gesellschaftsdozentin, die die Mädchen betreut und betreut, und kommt ein Unfall oder Krankheitsfall vor, so ist ein kleines Fabrikhospital da, in dem sie erste Hilfeleistung erhalten. Die Gesundheit festes Personals ist Herrn Eider besonders wichtig.

In einem kleinen, hübsch ausgestatteten Büchlein: "Where Garments and Americans are made", publiziert von der Writings Publishing Co., New York, hat Jessie Howell McCarthy, frühere Lehrerin an Pratt Institute und Lehrer Technical School for Girls, den Lehrgang einer Arbeiterin in der Eiderschen Fabriksschule beschrieben und dabei mit liebevollem Engagement auch die geistliche Seite der Organisation beleuchtet. Wir möchten die Bekanntheit von Marja, einem ungarischen Mädchen, das nach New York kommt und, unbehindert der Landessprache, auf die Arbeitsstelle



Nach der Arbeit das Vergnügen. — Oben: Das Hospitalzimmer.

nunehmenden bedeutenden Männer und Frauen sind als Geleitworte beigefügt. Wir bitten hier Herrn Lewis S. Pounds, Borough-Präsident von Brook-

lyn, der in einer Ansprache an die Belegschaft der öffentlichen Schulen im September vorigen Jahres folgendes sagte: "Anzählige Reden und Schmä-

lungen werden den "Sapden" nicht aus unserem nationalen Leben treiben, das kann nur durch den Prozeß der Erziehung geschehen."

## Eine Stunde bei einem Wiener Juwelier.

Als der Krieg ausbrach, da meinte jedermann, daß Edelsteine und Perlen jetzt ausgesetzt hätten. Auch die, welche daraufhin damit zu tun hatten, waren dieser Meinung. Alle Edelsteine niedrigeren Grades, und die wohlfeile Schönheit für immer abgeben. Aber wunderbarerweise sollte sich bald das Gegenteil herausstellen. In dem ungeheuren Mißverhältnis blieb nichts so wertvoll wie die Perlen und die Diamanten. Ein Angehöriger der kriegsführenden Staaten wird in der Schweiz zum Kriegsausbruch überführt. Er will sein Papiergeld schnell eintauschen, aber man bietet ihm einen so schlechten Kurs, daß er in Gefahr ist, mittellos da zu stehen. Da fällt ihm ein, den Schmuck seiner Frau zu verkaufen, und es stellt sich heraus, daß er zu einem hohen Preis genommen wird. Die wahren Werte können eben durch nichts erschüttert werden. Brillanten sind heute um 30 bis 40 Prozent im Wert gestiegen. Die Edelsteine verdienen die Aufmerksamkeit ihres Besitzers nicht ihrer Mächtigkeit, sondern gerade dem Umstand, daß sie über alle Mächtigkeit erhaben sind. Ohne das Überflüssige wäre das Notwendige überflüssig. Das Nützliche wirkt um den Wert. Ist doch auch das Gold gerade dadurch, daß es für den Alltag zu gut ist, zum Träger aller Werte geworden und dadurch zum Nützlichen aller Welt: es wurde zum Geld. Die Edelsteine sind im Reich der Materie, was die Ideale im Reich des Geistes sind, die Schönen im Reich des Geistes.

Edele Steine waren zeitlich mein Lieblingsstück. Im Besonderen eines Feueropals kann ich endlos darüber reden, es ist mir schwer zu sagen, was mir lieber ist: ein Karneol, ein Achat, ein Carniol, ein Beryll, ein Topas? In London sah ich vor zwanzig Jahren im Kensington-Museum einen Peridot, dessen annäherndes fastes Moosgrün mir unergreiflich geblieben ist. Er war grün wie der Meeresgrund, wo er am tiefsten und geheimnisvollsten ist.

Gerne folgte ich daher der Einladung des mir befreundeten Juweliers, der mir so hübsche Geschichten aus seiner Geschichtsbücherei zu erzählen wußte. Die Juweliere setzen auf einem Arbeitstisch die geschäftlichen Bedenken, der ihnen ihre Einbildung gewährt. Sie sind die Vertrauten der Reichen und Mächtigen, zu ihnen eilt man bei mitleidigen Katastrophen, sie sehen das Auf- und Abfliegen des Reiches und die Niedrigkeit dieser Umwälzungen auf dem Gesicht. Kein Stein, keine Perle, um die ich nicht eine Anekdote, ein Roman nach, manches Anekdoten, das bin und her gerannt ist, konnte Bände erzählen.

Sagen Sie mir Ihre Schätze? Was bringt mir die Frau in allen den und Größen, die man nicht wieder gekauft?

Seit einigen Monaten. Als der Krieg ausbrach, stürzte das Geschäft gänzlich. Kein Kunde langte niemand das kleinste Stück. Jetzt hat sich das geändert, das Geschäft ist mit einem Schlag in Fluss gekommen.

Leidlich zu erzählen, mer die Käufer sind: Willkürliche! Der Krieg hat Vermögungsbesitzer hervorgebracht, die von neuem Reichtum besaßen haben das Bedürfnis, sich den Umformung ihrer Lage durch sichtbare Gegenstände zum Bewußtsein zu bringen. Es ist für den Markt stets von großer Bedeutung, wer zu Besitz und Vermögen gelangt. Keine Juweliere verrät mir:

„Große Steine, Brillanten, Bortons von 10 bis 12 Karat aufwärts werden jetzt viel verlangt. Diese Ware s. A. ist für Paraden; die wollen ihren Reichtum hinmühen, daß sie haben und diese Sentation verschaffen ihnen nur große Steine. Eine glänzende Arbeit bedeutet ihnen nichts.“

„Sie haben in Ihrem Geschäft ein eigenes Fach für Paraden? Und die Leute haben das auf der Wistentarte stehen?“

„Nicht auf der Wistentarte, aber auf ihrem Gesicht.“

„Ist das die Perlenkette durch die Finger gleiten und frage?“

„Das der Krieg eine besondere Mode hervorgebracht.“

„Rein, aber er hat die Bedrohung der größeren Ware bewirkt. Erzeugt wird jetzt wenig, unsere Arbeiter werden wegen ihrer technischen Geschicklichkeit auch von der Kriegsverwaltung sehr geschätzt und sind daher samt und sonderb eingekauft.“

„Wie wird es hinsichtlich mit der Mode werden? Paris, bisher tonangebend, soll ja vom Thron gestürzt werden?“

„Am, früher bin ich jedes Jahr nach Paris gereist und habe mir dort das Neueste angeschaut und dem Gedächtnis eingepreßt, auch bei den Juweliersgilden einzelne Blätter für schwarzes Geld gekauft.“

„Warum sollte sich dieser Geschmack nicht ebenso gut bei uns entwickeln lassen? Das wäre doch ein Feld für unsere Damen? Oder verstehen diese es nur, das Geschmeide zu wählen und anzusetzen? Sind sie nur Kenner, Aristokraten, aber unproduktiv?“

„Kenner der Juweliere, die ich bisher über diesen Punkt befragte, konnte mir einen befriedigenden Bescheid geben. Wie erklären, bis jetzt wäre es nicht möglich gewesen, brauchbare Modelle im Ausland zu erhalten, und als Grund geben sie an, daß der Weg bei uns zu gering sei. Weil zu wenig Fremde kommen.“

„In Paris seien die Verhältnisse anders. Dort gibt es nicht weniger als 150 Juweliere. Hier, bei uns, gibt es zwei Dutzend, keine einzigen! Mir ist das unvorstellbar. Ich kenne Damen mit

einem feinem Geschmack und mit produktiver Phantasie gerade in diesem Bereich. Ich trane ihnen das Schöne und Feine zu. Sie würden es sicherlich mit Paris aufnehmen können. Man muß sich nur bemühen! Ich habe die Herren Juweliere — bitte um Verzeihung — im Verbauch, daß sie ähnlich wie unsere Herren Direktoren aus Gemohnheit und Borntheit nach Paris gegangen sind, während die Welt, um sie herum, das Beste, so nahe liegt. Warum gehen die Herren nicht nach London und Paris, wo die berühmte Feinindustrie für Juweliere besteht? Es wird interessant sein, diese Frage zu stellen. Wie geschult und wie hochgebildet waren noch vor wenig Jahren die Arbeiter von Calcutta, der sich im Flug zu einer Weltberühmtheit emporgeschwungen hatte? Er verstand es, ziemlich minderwertiges Material in höherer Weise zu bearbeiten, daß es durch seine Reizhaftigkeit und Eigenart glänzte. Eine Zeitlang waren diese Dinge höchst modern. Solange wurde Millionäre, aber seine Erzeugnisse wurden jetzt so wenig geschätzt, daß die Juweliere die noch vorhandenen Stücke demolieren und den Schmelzofen verkaufen. Der Kunde büßte sich nicht einmal vorgestrichelt werden.

„Was erzeugt London?“

„Nichts, was in Betracht kommt. Dort ist aber der Einkaufsort für Farbstoffe: Rubine und Saphire.“

„In diesem Laden hier ist von meinen geliebten Halbedelsteinen wenig zu sehen. Mein Freund besetzt sich nur mit Diamanten, Perlen, Smaragden, Rubinen und Saphiren. Andere Edelsteine verwendet er prinzipiell nicht, weil die Arbeit an einem solchen Stück mehr kostet als das Material. Der Käufer solcher Ware zahlt viel, ohne einen sicheren Wert zu besitzen.“

Diese Banbezug dagegen. Diamant, die ganz und gar aus Brillanten bestehen, sind reiner, unergänzlicher Wert. Sie sind auf Platinen hergestellt. A. Jour gefast, d. h. ohne Unterlage, und können durch einfaches Abschrauben vom Reif und Umbinden in Kolliers verandelt werden. Man achtet bei den Rubinen (Kollern) auf möglichst flache, fast unspitzige Fassung, damit sie möglichst hart und weich auf dem Halsauschnitt liegen. Die Diamanten sollen möglichst weich sein, am besten blauschwarz, nicht zu viel im Körper, der Schnitt erst. 12.000 Kronen kostet das Karat im Einkauf, ein einziger Stein, wie ich solcher mehrere in der Hand halte, hat 10 Karat. Eine Perlenkette, die federleicht wiegt, repräsentiert 100.000 Kronen. Mein Freund macht mich auf die schönsten in der Reihe aufmerksam, die Perle unter den Perlen. Sie ist vollkommen rund und hat einen vollkommenen Schimmer. Diese eine Perle kostet 10.000 Kronen. Wäre die ganze Reihe für einen gleich, so hätte die Kette den Wert einer Viertelmillion. Ich habe die schönste Infinitiv herausgefunden, ohne ein „Kenner“ zu sein. Am diese Kette zu erhalten, machte der Juwelier vor zwei Jahren eine Reise nach Paris. Jetzt liegt sie seit zwei Jahren in der Wirsche und freigt Zinsen. Eine seltsame Vorstellung, daß ein

Schmuckstück bloß durch seine Erfindung Werte besetzt! Es liegt also im volkswirtschaftlichen Interesse, daß die schöne Kette eben zu einem warmen, runden Frauenhals gelangt. Dann hört sie auf, Zinsen zu zahlen. Oder freigt sie auch dann noch weiter? Am Ende freigt die Perlenkette zuletzt ihren eigenen Wert auf.

Auch von den Smaragden fallen mir die schönsten folglich in die Augen. Die samaraginen, tiefgrünen werden bedauernd vermehrte Hügelhellen. Tage um Tage vergangen, ohne daß mir eine Wohnstätte fanden. Aber dann kam ein Tag, da atmeten wir auf. Unser Aufgebot war erfüllt, und wir bekamen den Befehl zum Rückmarsch. In Wien sollten wir verbleiben werden. Nach Frankreich, nach Spanien, nach Mexiko, aber wir hatten die Sonne der Heimat vor uns. So zogen wir ein in die von goldenen Ringelbäumen überzogene Stadt Wien.

Und dort grüßten wir auch zum ersten Male, wie ein freudvolles Wunder der entgegenkommenden Heimat, auch deutsche Schwestern! Wist ihr noch von dem jaudenden Helmschützen liberal, wo ihr auf den Straßen — begnügt! Von den Tüchlein und dem Baden, wo mit ihr und dem Wismut hütet? Und wenn ihr es auch vergessen habt, mir, tragend noch in uns wie den verlorenen Sonnenstrahl eines vorzeitigen Frühlingstages.

Es kam ein Jahr neuer Kämpfe. Nichts von der Unzufriedenheit des Verdringens im Osten. Wir lagen im Schnee und Regen der Vögel, wir rannten die Wochen lang umher; schließlich, heiße Sommermonate, aber die nur ab und zu die Schauer des Regens fliegen, sohen wir hinüber zu den Nebenhängen von Heims. Wir haben Platanen gegrißt mit seinen geraden Ästen himmelhoher Rappeln und den weiten Solbalteneidhoben voll langer, langer Reihen weißer Gräbertrüge, und dann kamen wir an die Sonne. Einmal, zweimal. Ist das der Krieg? So fragen wir. Und das von Brantonen tief durchpflügte Land, diese Schlammpfannen und mit Wasser gefüllten Trichter, in denen wir tagelang lagen, das unaufhörliche, taumelnde und abstoßende Dröhnen in der Luft, die Brutalität dieses westlichen Sterbens so viel, das brüllende Ringen Mann an Mann, das Zusammenstampfen aller Willenskräfte, um auszuhalten zu können, und dabei doch das heimliche: Wie lange noch? — das alles antwortete immer wieder: Ja, das ist der Krieg!

Hier kam die Stunde. Etwas wie ein flackerndes Licht, der der Rede durchgittert und ihn hawirft. Ein Schmerz, als wenn die Knochen auseinander gesprengt würden, und da steht auch Blut. Verwundet.

Das nächste bleibt etwas im Dämmer: Zurücktransport. Ein etwas dunkler Raum, in dem ein Talglicht flackert und schmutzige Reflektoren. Auf Strohsäcken unentgeltlich Gestalten, Stöcken in allen Ecken. Man legt auch mich dahin. Noch ein paar andre werden gebracht. Dann kommt der Arzt. Frau bekommt ein goldenes Täschchen, die Freundin ein Kollier. Die Herren haben zwei Konti. . .

## Schwestern.

Von Johannes Buschmann.

Drei Monate waren wir durch Nordpolen und Sibirien marschiert. Immer hinter den reichenden Rücken her, San die Kältemäntel und in endlosen Herden verdrängende Hügelhellen. Tage um Tage vergingen, ohne daß mir eine Wohnstätte fanden. Aber dann kam ein Tag, da atmeten wir auf. Unser Aufgebot war erfüllt, und wir bekamen den Befehl zum Rückmarsch. In Wien sollten wir verbleiben werden. Nach Frankreich, nach Spanien, nach Mexiko, aber wir hatten die Sonne der Heimat vor uns. So zogen wir ein in die von goldenen Ringelbäumen überzogene Stadt Wien.

Und dort grüßten wir auch zum ersten Male, wie ein freudvolles Wunder der entgegenkommenden Heimat, auch deutsche Schwestern! Wist ihr noch von dem jaudenden Helmschützen liberal, wo ihr auf den Straßen — begnügt! Von den Tüchlein und dem Baden, wo mit ihr und dem Wismut hütet? Und wenn ihr es auch vergessen habt, mir, tragend noch in uns wie den verlorenen Sonnenstrahl eines vorzeitigen Frühlingstages.

Es kam ein Jahr neuer Kämpfe. Nichts von der Unzufriedenheit des Verdringens im Osten. Wir lagen im Schnee und Regen der Vögel, wir rannten die Wochen lang umher; schließlich, heiße Sommermonate, aber die nur ab und zu die Schauer des Regens fliegen, sohen wir hinüber zu den Nebenhängen von Heims. Wir haben Platanen gegrißt mit seinen geraden Ästen himmelhoher Rappeln und den weiten Solbalteneidhoben voll langer, langer Reihen weißer Gräbertrüge, und dann kamen wir an die Sonne. Einmal, zweimal. Ist das der Krieg? So fragen wir. Und das von Brantonen tief durchpflügte Land, diese Schlammpfannen und mit Wasser gefüllten Trichter, in denen wir tagelang lagen, das unaufhörliche, taumelnde und abstoßende Dröhnen in der Luft, die Brutalität dieses westlichen Sterbens so viel, das brüllende Ringen Mann an Mann, das Zusammenstampfen aller Willenskräfte, um auszuhalten zu können, und dabei doch das heimliche: Wie lange noch? — das alles antwortete immer wieder: Ja, das ist der Krieg!

Hier kam die Stunde. Etwas wie ein flackerndes Licht, der der Rede durchgittert und ihn hawirft. Ein Schmerz, als wenn die Knochen auseinander gesprengt würden, und da steht auch Blut. Verwundet.

Das nächste bleibt etwas im Dämmer: Zurücktransport. Ein etwas dunkler Raum, in dem ein Talglicht flackert und schmutzige Reflektoren. Auf Strohsäcken unentgeltlich Gestalten, Stöcken in allen Ecken. Man legt auch mich dahin. Noch ein paar andre werden gebracht. Dann kommt der Arzt. Frau bekommt ein goldenes Täschchen, die Freundin ein Kollier. Die Herren haben zwei Konti. . .

falle ich in einen tiefen traumlosen Schlaf. . .

Etwas leichter ist es um die nächsten Tage. Auf einer Wähe im Wald. Im Feldlager. Wieder eine lange, lange Fahrt. Ueber allem liegt Nachtstille, die Nacht. Kommen und wieder gehen. In einer großen Halle sammeln sich schließlich die Eindrücke. Rote Wände, zerbrochene Fenster, die man mit Holz verstopfen hat. Welt an Welt. Dunder, zweihundert? Ich kann sie nicht zählen, aber es sind ihrer sehr viele. Auf eines legt man mich. Und nun ist ein fortwährendes Jucken und Kratzen. Wo sie herkommen, wohnen sie gefächelt werden, weiß ich nicht. Der ganze Jammer des Krieges strömt hier durch diese Sammel- und Verteilungsstelle.

Aber es weht hier auch der erste Hauch helender Güte. Wir sahen auch, Schwestern, seit jenem Wiener Einzugstag noch oft brauchen in den Stuppenkäben des Wessens, es ist es immer fröhlicher zwischen uns. Hier nun zum ersten Male kommt ihr im Ernst des Krieges als Helferinnen zu uns. Ihr geht von Bett zu Bett, bringt eine Gerandung, rückt ein Kissen zurecht, erneuert einen Verband, fittet dort den Kameraden, dem heiße Hände zerfressen sind, ihr habt für jeden ein Wort, eine Frage, ein Lachen, und wenn ihr weiterleitet, dann wenden sich die Köpfe, und müde, fiebernde Augen schauen euch nach, und es sucht ein leichter Glanz in ihnen auf.

Sieben Stunden lag ich hier. Ohne Unterbrechung wurden Verwandte hinzugebracht, und noch blieb der Saal voll, denn ohne Unterbrechung wurden auch immer wieder Ruangelomene heringebacht. Am Abend endlich kam auch ich an die Reihe. Man fuhr mich ins Lazarett, und da lag ich nun seit ein paar Monaten.

Ich habe von den ersten Tagen dort nur eine Erinnerung: Ruhe, wohlthuende, lang, lang entdünnte Ruhe. Was an Schwestern mit dabei war und an heißen Händern, verläßt mit jeder neuen Woche mehr.

Denn diese Wochen, obwohl es Nachtstunden sind, ohne Höhepunkte und ohne Tiefen, und wo fast dem heimlichen Wohlstand durch die hohe Dürre, die ich erlebte, ihr Schwestern. Wie leicht tut ihr nicht weh, als euch selbstgewählte Pflicht ist. Vielleicht würde ein von außen hereinsehender nur den gereizten Gang eines strengen Dienstes sehen. Er würde auch eure Müdigkeit und die Schatten um eure Lider gewahren nach Tagen, die das Maß eurer Kraft überstiegen. Und wir wissen, sie kommen oft. Aber wir sehen das alles nicht. Wir sehen euch und das Werk eurer gütigen Hände mit den Augen der Schmach, mit Augen, die in den Nachtstunden draußen, dreißig Meter vom Feind, und in dem großen Stieren heiß und hungrig geworden sind nach einem Schimmer von Freude und Schönheit.

nach leiser, ferner Järlschheit. Wir fühlen nur, daß eure Sorge für uns denk und handelt, daß ihr jeden Wunsch und jede Unbequemlichkeit und jede mögliche Erleichterung vorantreibt. Ihr schreit durch unfre Zimmer und Säle mit hilfelem innerem Krachten. Ihr kennt keine Ungebulde und ihr habt Zeit und Worte für uns. Nicht wenn drängende Arbeit auf euch wartet.

Ich weiß, ihr habt für einen Pflegerinnenberuf viel lernen müssen, und der Staat hat euch, die er euch zu uns in die Kasernen schickt, ein umfangreiches Examen auferlegt, das ihr posthume Gerichte wie nur je eine Prüfung bestanden. Und ich weiß auch, daß unfre Wunden nicht so gut heilen würden, wenn ihr sie nicht mit wissender, geübter Hand pflegtet. Aber das Beste, was ihr uns gebt, den Hauch der Freilich für unfre ein wenig hart und spröde gewordene Erde, das hat euch niemand lehren können, und danach hat euch auch kein prüfender Gelehrter gefragt. Denn das schreit ihr mit der gebrochener Kraft eures Gemüts. Es sind nicht Worte, wie wir für dieses letzte keine Worte zu euch finden. Es ist ein Klang, der um euer Tun schwingt, aber nur unfre Ohren hören ihn, und wozu mit ihm über den Sägen davon zu euch reden, er würde gefahrlos.

Erinnern Sie sich noch jenes Kametaben, Schwester Annette, dem ein Gefäß bei Schmerz gestrichelt hatte? Er lag immer kumm und regungslos in seinem Bett. Ganz selten, daß ich ihn sprechen hörte. Wie Teilnahmefähigkeit und aller Lebenswille schien in der Nacht seiner erloschenen Augen erstrahlen zu sein. Aber manchmal sah ich ihn lächeln, und es war dann, als ob ein neues Licht unter der Binde um seine Augen hervorbrechen wollte. Das geschah, wenn er Ihre Stimme hörte, diese Stimme in der strahlenden Klänge, die eine ganz rein schwingenden Eigenart, gleichgültig ob Sie nun hier bei uns oder draußen auf dem Gang sprachen, oder ob Sie, wie Sie es so oft taten, ein Lieb sangen. . . Und irgendwann ist so in uns allen das Freuen und Lachen wieder erweckt und das drängende Leben.

Ergebnisse kommt aber ja dann auch einmal die Stunde, in der wir, ein wenig unfähig nach und hübsch, aber vielleicht auch in voller, alter Kraft die Krone aufsetzen nach der geliebten Welt des Jenseits und uns, über eure Schmelze hinauszuweisen werden. Wie werden euch nie wiedersehen. Wie werden euch die Hand zum Abschied reichen und werden euch danken. Aber wir werden diesen Dank niemals zu Ende sprechen können, denn einen leuchtenden Funken eurer schmerzlichen Blicke tragen wir mit hinaus. Unvergessbar.

Sucht du das Wissen der Menschheit zu mehren, Erweige mit irrtümlichem Wort zu erklären, Streift du begehrst zum Uquell des Schönen.

Sei es im Bilde, sei es in Tönen, Wisset die Seele in die Gefänge — flüchte den Lobspruch der Menge! Wenn ihr Klatschen die Weltall flüchtig, daß sie an dem einen Klatsche geflügt.